

Johann P. Tammen

»Unter leicht bewölktem Himmel eine ruhende Herde ...«

Übers Hangen und Hoffen, Wagen und Gewinnen – Eine Rückbesinnung

Die Welt, die ihre natürliche Verlängerung in der Sprache hat,
kommt zum Bewusstsein ihrer selbst, und die Sprache, die ihren
Hintergrund in der Welt hat, wird zu einer Welt in sich selbst,
zu einer ständig mehr entfalteten Welt ...

Inger Christensen

I.

Ach, das alles lag so nah beieinander: Schillers Jubel, ja, beinahe schon ein vulkanischer Ausbruch der Freude übers Gelingen – und nur kaum zwei Jahre, also eigentlich nur Monate später dann der Dunkelberg der Resignation, die Aufgabe, das vorhersehbare und dennoch überraschende Scheitern. Friedrich Schillers himmelsstürmerisches *Horen*-Abenteuer ist ein Lehrstück bis heute.

Früh, Ende Januar 1795, war die erste Lieferung dieser hoch ambitioniert gestarteten Zeitschriften-Edition Schillers zur Auslieferung gekommen. Schiller hatte in Johann Friedrich Cotta den idealen Verleger gefunden, ja, diesen dank bemerkenswert kundiger Verhandlungsstrategien in ein für die damalige Zeit revolutionäres Vertragswerk geködert, würdigste Mitstreiter waren ihm zur Seite getreten, Goethe voran, aber auch Fichte, Herder, Wilhelm von Humboldt, Woltmann und Körner, die den engeren Redaktionsausschuss bildeten, hatten sich vom Enthusiasmus Schillers gefangen nehmen lassen.

Cotta meldete flugs Erfolg. Schon gleich nach der ersten Lieferung war zu konstatieren, man »könne sich durch die Bestellflut kaum durchschlagen«. Und tatsächlich, oh wie wunderbar, scheint von Anfang an alles unter einem guten Stern zu stehen. Schiller am 14. Juni 1794 an Cotta, dem der dringlich umworbene Herausgeber die soeben erteilte Absage, zukünftig für das Erscheinen der *Allgemeinen Europäischen Staatenzeitung* verantwortlich zu zeichnen mit der Zusage für *Die Horen* versüßt hatte: »Diese Unternehmung paßt für mich, ich bin in diesem Fache anerkannt, ich bin hinreichend mit Materialien versehen, und kann selbst bey einem geringen Grad von Gesundheit noch dafür thätig seyn, weil ich es mit Neigung und innerm Beruf thun würde.«

Doch: »Guter Schiller! Wie sehr sollte er sich wieder (auch über sich selber) täuschen«, merkt Rolf Michaelis in seinem *Horen*-Porträt (*Schillers »Titanic«*) an: »Statt eines in geselliger Runde tagenden Redaktions-Ausschusses, der allenfalls über theoretischen, literaturkritischen Fragen in Wallung gerät oder sich die Original-Manuskripte samt Anmerkungen durch Boten oder die Post hin- und herschickt und dann schriftlich berät, was einen Vorlauf von gut zwölf Monaten bedeutet hätte –: Hektik von Anfang an. Schon für das erste »Stück« muss Schiller um Beiträge flehen. Selbst zum raschen Austausch mit Goethe, der um diese Zeit oft in Jena ist oder den andern Universitäts-Nachbarn, reicht es selten. Die zu spät eintreffenden Manuskripte müssen gleich nach Tübingen expediert werden. Da bleibt allenfalls dem Herausgeber eine durchwachte Nacht, um sich durch oft schwer leserliche (um von Verständlichkeit zu schweigen) Papierberge zu kämpfen, damit ein Text, so rasch wie möglich, von der Saale an den Neckar kommt.« Ach, wie rauscht und klingelt es mir da nur so schmerzlich vertraut in den Ohren!?

»Jeden Monat«, so war es im »Contract« zu den *Horen* fixiert und also zur Geltung gebracht, »erscheint ein Stück von 8 Bogen Median (auf Mitte, also symmetrisch gesetzt) mit deutscher Schrift, die Seite von 30 Zeilen. – Alle darin enthaltenen Aufsätze müssen entweder *historischen* oder *philosophischen* oder *aesthetischen Inhalts* seyn, und auch von den Nichtgelehrten verstanden werden können. « Und zumindest einmal, wohl am 7. Juni 1794, tagte auch der löbliche (aber Schiller ansonsten wenig dienstbare) Redaktions-Ausschuss in Jena. Und »worüber haben die Herren Professoren gesprochen?«, fragt der Spurenläser Michaelis – und weiß »über Eigenwerbung. Das Produkt muss bekannt gemacht werden, ehe es in einem halben Jahr auf den Markt kommen soll. Und wenn man, den Erwartungen der Zeit entgegen, ein weder politisch streitbares noch seichtes Plauder-Journal in die Welt schicken will, darf man schon einmal alle Register ziehen.

Eine Woche nach der Sitzung, bei der er sich Ratschläge geholt hat, schickt Schiller, »Hofrath und Professor zu Jena«, ein am 13. Juni 1794 signiertes Blatt [...] in die Welt, das seinesgleichen nicht kennt. Werbespektakel? Bewerbungsschreiben? Mitarbeiterwerbung? Reklame-Plakat? Der Bogen im Großformat (Folio) wird in 40 Exemplaren gedruckt und an willkommene Mitarbeiter versandt. – Sofort erhebt sich in deutscher Provinz, also im ganzen Land, ein so begeistertes Raunen, missgünstiges Rauschen, hämisches Wispern und schäbiges Geifern, dass Goethe und Schiller noch einige Jahre später, in den Spottgedichten ihrer *Xenien*, sich darüber ironisch lustig machen: *Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch / Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voraus.*«

Schillers »Einladung zur Mitarbeit«: Rolf Michaelis rühmt diesen Text trotz all seiner »Beschwerden informierender Art« als »ein Stück großer Prosa, das

seinen Platz verdient in der Werkausgabe eines Dichters und Dramatikers, der sich nicht zu schade war, sich noch als Herausgeber von Zeitschriften, also auch als Aufklärer seiner Landsleute, lebensvernichtend zu verausgaben.«

Schillers *Horen* wurden so für Anfang des Jahres 1795 als eine Monatsschrift annonciert, die sich über alles verbreiten werde, »was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als historischen und poetischen Darstellungen offen stehen. Alles, was entweder bloß den gelehrten Leser interessiren, oder was bloß den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen seyn; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sich der *schönen* Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der *gelehrten* zu einer freyen Forschung der Wahrheit, und zu einem fruchtbaren Austausch der Ideen; und indem man bemüht seyn wird, die Wissenschaft selbst, durch den innern Gehalt, zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern [...]

Nur der innere Werth einer litterarischen Unternehmung ist es, der ihr ein dauerndes Glück bey dem Publikum sichern kann«, postuliert Schiller – und konstatiert zugleich: »Für Zeitschriften dieses Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publikum, aber in dieses Publikum theilen sich zu viele Journale [...] Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eigenen Kreis, und selbst der am meisten gelesene hat nur einen größeren Kreis in derselben.« Und woraus nun folgt – Tusch, Fanfare, Schiller ist bestimmt kein Leisetreter –: »So weit ist es noch nicht mit der Kultur der Deutschen gekommen, dass sich das, was den Besten gefällt, in Jedermanns Händen finden sollte.«

Selber mit schier beispiellosem Eifer bei der Sache, begegnet ihm rundherum Ungemach. Paul Raabe belegt das, aus einem Brief Schillers vom 29 Dezember 1794 an Körner zitierend, so: »Unserer guten Mitarbeiter sind bei allem Prunk, den wir dem Publikum vormachen, wenig [...] Fichte ist von Vorlesungen überhäuft, Garve krank, Engel faul; die anderen lassen nichts von sich hören. Ich rufe also: Herr, hilf mir, oder ich sinke!«

Raabe weiter: »Von Goethe hatte sich Schiller Teile des ›Wilhelm Meister‹ versprochen, doch die ›exquisitesten Sachen‹ schien dieser zurückzuhalten. Körner und Humboldt waren nur schwer zum Schreiben zu bewegen. Beiträge von Kant und Garve, von denen er sich so viel versprochen hatte, blieben aus. Dalberg war eine Enttäuschung, auch Matthisson, Gentz, Hufeland und Schütz ließen ihn im Stich. Mit Fichte kam es zu Spannungen, und der Historiker Woltmann hatte mehr versprochen, als er leisten konnte. Die guten Beiträge kamen nicht gerade häufig, während dem Herausgeber schlechte Manuskripte unauf-

gefordert oft mit dreisten und unverfrorenen, oft devoten und bettelnden Briefen zugeschickt wurden.

Vor allem aber entmutigte ihn die öffentliche Kritik. Die erste ausführliche Besprechung, die Schütz in seiner *Allgemeinen Literaturzeitung* publizierte, war voller Anerkennung, ganz im Sinne von Schillers Meinung, dass die *Horen* in kurzer Zeit alle anderen Journale verdrängen würden. Doch dann setzte eine Flut infamer Angriffe gegen den Dichter ein [...] Von allen Seiten fiel man über die *Horen* her, verzieh ihnen nicht Anspruch und Selbstbewusstsein. Schiller resignierte: »Wenn es Leser giebt, die lieber die Wassersuppen in andern Journalen kosten als eine kräftige Speise in den *Horen* [...], so ist dies freylich sehr übel, aber zu helfen weiß ich nicht [...] Mir ist es unmöglich, mich lange gegen Stumpfsinnigkeit und Geschmacklosigkeit zu wehren, denn Lust und Zuversicht allein sind die Seele meines Wirkens« (an Cotta, 3. September 1795).«

Und die Mühen der Ebene nahmen nicht ab: Schon am 2. März 1795, so notiert es Rolf Michaelis in seiner *Titanic-Story*, »da sind gerade einmal zwei ›Stücke‹ der *Horen* erschienen, macht Schiller in einem Brief dem Verleger (und wohl auch sich selber) Mut«: »Ueber die Urtheile des Publikums in Betreff der *Horen* wundre ich mich gar nicht, aber wenn die *Horen* gut bleiben und es noch mehr werden sollen, so dürfen wir nach solchen einzelnen Stimmen gar nicht fragen, sondern müssen unsern Weg mit festen Schritten fortwandeln.« Und auftrumpfend rempelt er die vielfach laut gewordenen Gegner: »Dann wollen wir sehen, ob das Publikum uns, oder wir das Publikum zwingen.«

Aber es mehren sich die Gesten der Verzagttheit. An Wilhelm von Humboldt schreibt er:

»Mit den *Horen* gebe ich zuweilen die Hoffnung auf«, und der antwortet mit einem naiv schmetternden Durchhalteappell: »Werden Sie doch ja für die *Horen* nicht muthlos.« Ernsthaft angeraten wird ihm, der beteuert, »Nur durch eine unermüdete Sorge habe ich das Ganze bißher zusammengehalten ...«, eine »Senkung des Niveaus«. Schmäählich, schmäählich: Ganz nah schon hört man da das Todesglöckchen lärmern.

Und tatsächlich, am 26. Januar 1798 setzt Schiller dem verlässlichsten Freund Goethe »eine Trauer-Epistel auf«: »Eben habe ich das Todesurteil der drei Göttinnen Eunomia, Dike und Irene förmlich unterschrieben. Weihen Sie diesen edlen Toten eine fromme christliche Träne, die Kondolenz aber wird verboten ...« Und schließlich noch die Zusicherung, die sicher auch als Bitte an alle sonstwie Involvierten zu lesen war: »Wir werden, wie sich's von selbst versteht, beim Aufhören keinen Eclat machen ...«

II.

Das Erste, was Friedrich Richter am 17. Mai 1789 in Hof macht, ist – eine Zeitung [...] handgeschrieben und in bester Laune. Im ersten Stück sagt er weiter nichts, als wer das Blatt warum wo für wen schreibt, er selbst nämlich »in Hohbergers Haus und hinter der Stadtmauer, die uns alle belagert und blokirt und unsern Lungen frischen Wind abschneidet« [...] am 26. Juli kursiert die vorläufig letzte Ausgabe von Richters keckem Höfer Vierzehntagblatt [...] Mit allen, ob Freund oder Feind, treibt er seine Späße ...

Beatrix Langner: Jean Paul. Meister der zweiten Welt – Eine Biographie (2013)

Für Paul Raabe begann das Leseglück, das Literaturzeitschriften immer wieder neu zu stiften vermochten, während seiner frühen Tätigkeit 1946 als Bibliotheksanwärter an der Oldenburger Landesbibliothek: »Vergessen sind mir noch heute die Hefte der *Wandlung*, in denen die Herausgeber Dolf Sternberger und Karl Jaspers Wege aus der Katastrophe aufzeigten [...] Der Mut, der Elan und der Wille zum Leben nach dem Zusammenbruch von 1945 waren stärker als die Verzweiflung und Beschämung über die ans Licht tretenden Untaten der NS-Herrschaft. Die Zeitschriften weckten mit ihren Erzählungen und Gedichten, Betrachtungen und Essays Hoffnungen und Perspektiven in einer hoffnungslosen Wirklichkeit ...«

Aber: »Wie groß und bedeutend die Produktion kultureller und literarischer Zeitschriften in den wenigen Jahren zwischen Kriegsende und Währungsreform, also zwischen 1946 und 1949/50 war, erfuhr ich erst ein Dutzend Jahre später im Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar, wo ich nach meinem Studium seit 1958 in dem inzwischen gegründeten Deutschen Literaturarchiv eine Bibliothek zur modernen deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Gegenwart aufzubauen begonnen hatte.

Was zuvor mit Begeisterung aufgenommen wurde, verlor damals seine Leserschaft, die sich ganz der materiellen Lebenssicherung hingab [...]. Anfang der Fünfziger Jahre war das Feuer der literarischen Zeitschriften erloschen. Nur wenige Blätter überlebten die Krise. In dieser oft geschilderten geistigen Windstille, die man nicht zu Unrecht die sogenannte Adenauerzeit nennt, hatte ein junger Mann in Hannover also die Kühnheit, eine literarische Zeitschrift zu gründen und sie im Schillerjahr 1955 frei nach Schiller *die horen* zu nennen. Das fiel selbstverständlich in Marbach auf und aus dem Rahmen. So erklärt es sich, dass ich mich noch heute des Augenblicks erinnere, als mir eines Tages an meinem Schreibtisch eine Nummer der Zeitschrift in die Hände fiel.

Es war ein unscheinbares Heft von ca. 20 Blatt, mit der Schreibmaschine getippt und dann hektographiert, das heißt, mit Hilfe einer Wachsmatritze vervielfältigt, herausgebracht im DIN-A4-Format mit einem hellbraunen Umschlag, dem Aufdruck DIE HOREN in Versalien und dem Zusatz ›Junger

Literaturkreis«. – Ich wandte mich an den Herausgeber, Kurt Morawietz. Sein Name stand im Impressum mit Adresse: Hannover, Schaufelderstraße 16. Wir abonnierten die Zeitschrift für die Marbacher Bibliothek und da es sich um eine Nummer von 1959 handelte, erbat ich die Nachlieferung aller bis dahin erschienenen Hefte, die umgehend eintrafen.

Wenn man heute die neuesten *horen*-Bände mit ihren bunten Umschlägen, ihrem beträchtlichen Umfang, der Lebendigkeit von Layout und Typographie und vor allem mit ihrem bedeutenden Inhalt mit den frühen Blättern vergleicht, so erkennt man nicht nur den Wandel der Buchkultur, sondern die bewundernswerte Leistung, die die Herausgeber und Redakteure seit Jahrzehnten vollbringen. – *die horen* sind eine originell gestaltete und anregende Plattform zeitgenössischer deutscher und ausländischer Literatur, getragen von der Entdeckerfreude und der Beharrlichkeit der Herausgeber über Jahrzehnte. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich eine der markantesten und vielseitigsten Literaturzeitschriften der Gegenwart.«

Kurt Morawietz, Jahrgang 30, erinnert sich später (1985), den *horen*-Aufbruch und die Sinnsuche im damaligen Freundeskreis, dem sogenannten »Jungen Literaturkreis«, beschreibend, so: »Seit 1951 trafen sich sporadisch, die Junggesellenbuden wechselnd, junge Beamte der Stadtverwaltung Hannover, die in ihrer Freizeit Gedichte schrieben, Prosa auch und kleine Hörstücke [...] Fragwürdig war uns alles geworden, was aus der Väter-Generation gekommen, unglaublich auch, was uns bis dahin an Leit- und Vorbildern vorgesetzt worden war. Orientierungslos, wie wir waren, suchten wir nach neuen geistigen Ansätzen, diskutierten die Hörspiele Günter Eichs, die Werke Hermann Hesses, Bölls, Nossacks, Koeppens, Zuckmayers, Dürrenmatts, die Gedichte von Hagelstange, Krolow, Benn, holten die Kenntnis nach der in den 20er Jahren und im Exil der 30er und 40er Jahre geschriebenen Literatur ...

Die Autoren der klassischen Moderne von Broch über Kafka bis Trakl rückten in unser Bewusstsein, aber auch Ludwig Renn, Fallada, Remarque. Wir hatten viel nachzuholen, und jeder Name stand für uns für eine neu zu erfahrende Welt. Wir lasen uns rückwärts in die Werke der Literaturgeschichte ein, von den Expressionisten und Naturalisten bis zu den Autoren des 19. Jahrhunderts, referierten mit verteilten Aufgaben über Storm, Fontane, Raabe, Stifter. Das ging zurück bis Büchner, Forster, Seume, Lessing, Karl Philipp Moritz, Goethe und vor allem Schiller, auf den ich zunächst stieß und der mir in seiner konsequent gelebten Einheit von Leben und Werk für viele Jahre das glaubwürdigste Leitbild wurde.

Dass es Schillers *Horen* waren, dessen Titel ich im Schillerjahr 1955 als eine Art Programm übernahm [...], hatte mehr mit dem jugendlichen Feuerkopf zu

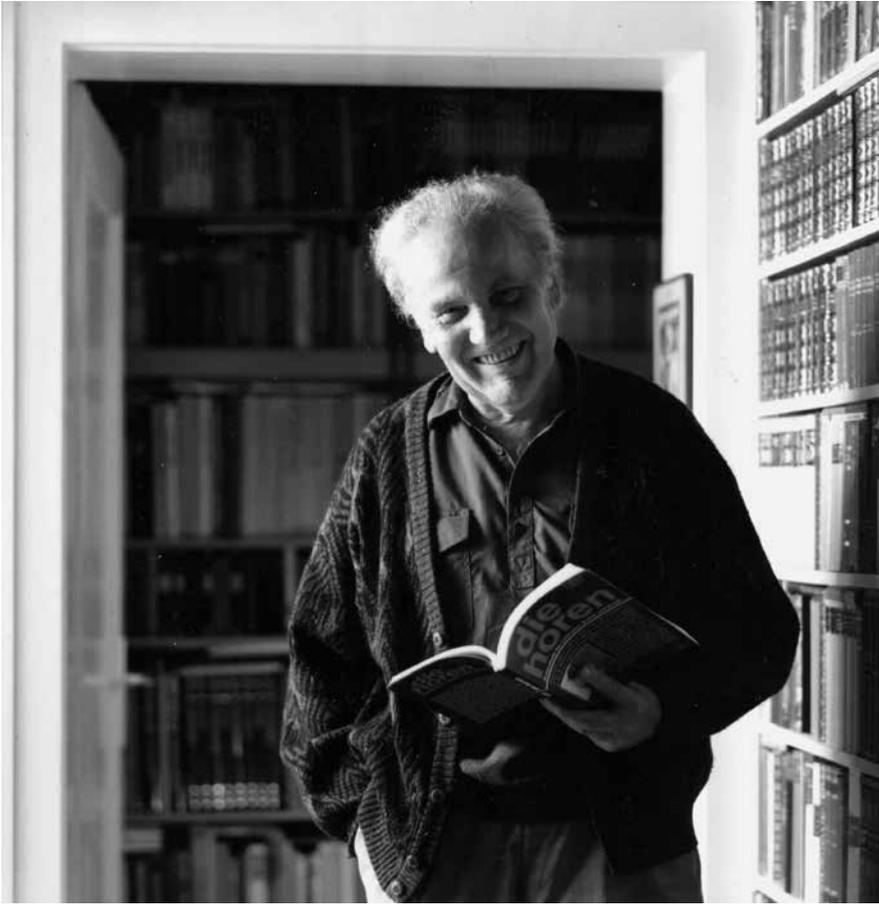
tun als mit dem späteren klassischen Ästheteten. Seine Humanitätsforderungen [...], sein Postulat von der Freiheit und Würde des Menschen, empfand ich in der Verlorenheit jener Tage und vor dem Hintergrund der sich anbahnenden Restauration im Lande als nach wie vor gültige Werte und aktueller denn je.«

Das Manuskript der ersten Ausgabe verfasste Kurt Morawietz: Auflage 10 Exemplare, maschinengeschrieben mit 9 Durchschlägen, 2. Auflage dito, 3. Auflage 100 Stück hektographiert (Wachsbogen); die folgenden Nummern hatten eine Auflage von jeweils 100 Exemplaren; im 2. Jahrgang stieg sie auf 200, im 3. Jahrgang auf 300 Exemplare. Im 1. Jahrgang (1955) hatte die Zeitschrift kein Titelblatt. Am 15. 10. 1956 jedoch erteilte Morawietz Adalbert Manthey, von dem auch der Entwurf stammt, den Druckauftrag für 1500 Titelblätter. Drei Tage später der Trompetenstoß: »Die Titelseite ist da!« – Mit Quittung vom 24. 11. 1955, »ausgestellt von der Johann Weishäupl KG Wurst-, Aufschnittwaren und Fleischkonserven-Fabrik«, wird die Nährstoffzufuhr zur Redaktions-sitzung aus Anlass der Herausgabe von Heft 2 und 3 der Zeitschrift belegt. Zur Redaktionssitzung vom 8. 11. 1957 kam Feiner Abtei-Likör in einer 0,35-l-Flasche auf den Tisch, fortan die Hausmarke der *horen*-Redaktion jener Tage. »Literatur« und »Leben« gehörten für den JLK zusammen, so teilte man es damals aufselig selbstbewusst Hans Erich Nossack mit.

Als der Bundestag im Februar 1955 über die Wiedereinführung der Wehrpflicht debattierte, entschloss sich der »Junge Literaturkreis« zu einem Protestschreiben. »Dieser von Walter Lobenstein angeregte Aufruf«, erinnert sich Morawietz drei Jahrzehnte später, »den wir an alle Bundestagsabgeordneten versandten, an Presse und Autoren wie Andersch, Böll, Brecht, Becher, Eich bis hin zu Zuckmayer, wurde von der Bundespost aus ›postalischen Gründen‹ nicht befördert. Zum erstenmal waren wir mit ›Machtmitteln‹ des Staates in Berührung gekommen und sollten sie in der Folgezeit dieser restaurativen Adenauer-Ära oft genug erfahren mittels Briefzensur, Telefonüberwachung, Verhör und Hausdurchsuchung (lange vor der Spiegel-Affäre).«

Ganz ähnlich in der Resoltheit, »heiß und ernst« (Heiko Postma) im politischen Engagement, auch der Aufruf des JLK gegen die Atombewaffnung im Jahre 1958: »Das blieb lange Zeit *horen*-Tradition.« Schiller war der Patron, Wolfgang Borchert das Vorbild. Protestationen mit der Mahnung »Wir dürfen nicht schweigen!« Und: »Versteht uns doch!« so war ein Gedicht von Morawietz (erschieden in Heft 30 der *horen* 1959) betitelt. Und nur zwei Ausgaben weiter hieß es im Gedicht Wolfgang Weyrauchs »... Ich schrei, ich denke, bin.«

Autoren dieser frühen *horen* 1955–67 und 1968–70 waren – neben den schon Erwähnten – u. a. Hermann Hesse, Franz Blei (dringlich zur Wiederentdeckung anempfohlen), Günter Eich, Walter Höllerer, Peter Jokostra oder auch Claire



Kurt Morawietz (*11. Mai 1930, † 16. Juli 1994) | Foto: Eberhard Franke (horen-Archiv)

Goll. (Nicht immer, das zeigte sich spätestens hier am Beispiel der Beziehungs-
versehrungen Paul Celans zu Claire Goll, war man im Redaktionsteam des JLK
hinreichend biographie- respektive literaturbetriebskundig. Problematisch
zum Beispiel die Tumulte in den »agora«-Foren und in der Rubrik »autorenbe-
schimpfung« in den *horen* der 60er- / 70er Jahre mit »Schimpf«-Gedichten über
Handke, Meckel u.a.m. oder auch allerlei Rezensenteneifer in der Ausprägung
von radikalverbalen und nicht selten auch verhetzten Kübelausschüttungen an
verletzender Häme.)

Selbst Arno Schmidt, Kurt Hiller, Luise Rinser, Friedrich Georg Jünger, Mar-
tin Niemöller, Heinz Piontek oder auch Günter Grass (mit frühen Gedichten,

die er später verwarf) schickten Beiträge oder traten mit Briefpost auf den Plan. Brosamen zumeist für die jungen Zeitschriftenmacher in Hannover. Heinrich Böll schickte – zur Mitarbeit eingeladen – kein Manuskript, sondern einen aufmunternden Brief – und 100 Mark. Zusammen mit ihrem Antwortbrief auf die Zusendung der »Anti-Atom-Erklärung« des JLK schickte Nelly Sachs ihre 1957 erschienene Gedicht-Sammlung *Und niemand weiß weiter*.

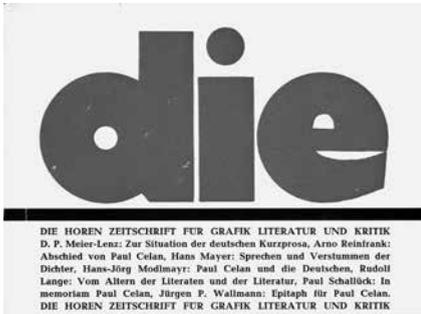
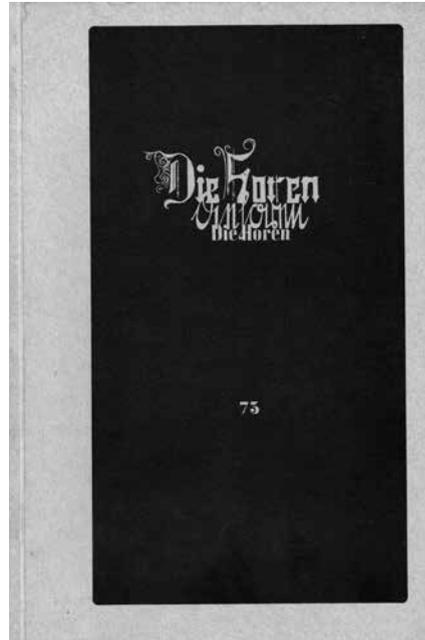
Arnfrid Astel allerdings kündigte Morawietz mit Brief vom 28. 9. 1968 seine Mitarbeit auf, »da ich mit der antiquiert-abendländischen Mentalität der *Horen* überhaupt nichts mehr anfangen kann. Bitte seien Sie mir deswegen nicht böse.« Jahre später wird man ihn dennoch wieder unter den *horen*-Autoren finden ...

III.

Keine jener hektografierten Geringfügigkeiten, wie sie heute allenthalben keck und kurzatmig entstehen, zur flinken Bestätigung streben und nach drei Nummern den papierenen Geist aushauchen – von ihr, von der Zeitschrift »Zwischen den Kriegen«, erschienen immerhin 26 Nummern, deren Inhalt, wenn ich meinen Anteil abziehe und auch die Beiträge anderer hintansetze, vornehmlich von jenem Werner Riegel und seinen Spalt- und Doppellängern bestritten wurde. – Riegel hatte dies Blatt nach seinem Bilde und nach seiner Vorstellung von literarischer Wirksamkeit geschaffen – einer Vorstellung, die weniger ins Vage und Unbegrenzte drängte, als vielmehr immer mit der kleinen Zahl operierte und selbst die Auflagenhöhe in ihr Programm einbezog. Die Mittel entsprachen aufs schönste der Konzeption, und die Reichweite des Entwurfs definierte und spiegelte sich in der Hundertzwanzigzahl der versandten Heftchen. Das war von vornherein nicht in die Breite, sondern auf die Dauer hin angelegt, maßlos in seinen Ansprüchen vielleicht, unbeirrbar in seiner hohen Selbsteinschätzung, aber doch auch wieder unverletzlich in seiner robusten Armut, kurz, autochthon in jenem ursprünglichen Sinne, der die Freiheit vom äußeren Bedürfnis meint und nicht das Zuhandensein aller Mittel.

Peter Rühmkorf: Nachwort zu Werner Riegels Gedichte und Prosa (1961)

Walter Hinck berichtete es 1995 in seiner Laudatio anlässlich der Ausstellungseröffnung *40 Jahre die horen / Momente aus der Geschichte einer Zeitschrift – Von Schiller bis heute* im Bremerhavener Morgenstern-Museum: »Geradezu eine Sternstunde in der Geschichte der Nachkriegszeitzeitschriften ist das Jahrespaar 1954/55. Hans Bender wagt mit Walter Höllerer 1954 die Gründung der *Akzente*, Joachim Günther im selben Jahr die der *Neuen deutschen Hefte*, Alfred Andersch schickt 1955 *Texte und Zeichen* mit einem umfangreichen Prosatext von Arno Schmidt in die Öffentlichkeit, Kurt Morawietz im selben Jahr mit einer jungen Redaktionsgruppe in Hannover *die horen*. Nur Alfred Andersch wirft nach drei Jahren das Handtuch und mag sich später des Herausgeberärgers nicht mehr erinnern.«



horen-Metamorphosen



Walter Hinck erinnert an ein Postulat Hans Benders, des für mich bis heute vorbildhaften Großscouts aus dem Kraichgau, demzufolge eine literarische Zeitschrift »allem Gedruckten (immer) einen Schritt voraus« sein müsse. »Das heißt also«, so Hinck: »ihr Herausgeber muss eine große Sensibilität nicht nur für das Talent, sondern auch für literarische Innovation, für die Poetik von morgen besitzen. Wer Bender kennt, weiß, mit welcher Entdeckerfreude seine Redaktionsarbeit im Arbeitszimmer in der Kölner Taubengasse verbunden war. Viele junge Talente, zumal Lyriker hat er auf den Weg gebracht.«

Markant begonnen hatte Hans Bender seine Herausgebertätigkeit schon 1952 mit der Gründung der *Konturen. Blätter für junge Dichtung*, die zweimonatlich in der Eremitenpresse erschienen. »Einen Teil der Exemplare«, erzählte Hinck, »trug er noch eigenhändig in die Buchhandlungen«. Und von einer ähnlich unbedingten Leidenschaft der Literaturvermittlung beseelt sieht Walter Hinck als Laudator der *horen* 1995 in der Nachschau auch Kurt Morawietz, »der mit 25 Jahren den Sprung auf die literarische Bühne wagt. Aus noch einfachen Anfängen schafft er – wie man nach 40 Jahren sagen darf – eines der Zentren der Zeitschriftenkultur im Nachkriegsdeutschland.«

die horen »zu einem Spektrum neuer Bewusstheiten, zu einem Startplatz junger Talente zu machen, ohne die lebendige Tradition zu leugnen«, das war wohl die Zielsetzung Morawietz'. Zugleich sollten sie »ein Sammelbecken der unterschiedlichsten Zeitströmungen« sein, »im Sinne einer Zeit – Schrift, vornehmlich des literarischen Vorfeldes, weil sich hier und nur hier Literatur noch unverstellt zeigt und nicht dem Profitdenken, den Kalkulationen des verlegerischen und buchhändlerischen Absatzes unterworfen ist.« Dabei wollte er »hellhörig bleiben gegenüber falschen Tönen, wachsam und misstrauisch gegenüber Dogmen und Ismen«: das waren, so resümierte er es später auch in seiner Dankrede zum ersten Alfred Kerr-Preis des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, der der *horen*-Redaktion 1980 in Darmstadt zugesprochen wurde (eine Auszeichnung, für die die »Horikaner« 1988 in München gleich noch einmal die angemessene Verbeugung probieren durften), die damaligen Intentionen und Leitlinien »für eine periodische Schrift, die nunmehr eine Zeitschrift werden sollte«.

IV.

Literatur, die sich ernst nimmt, geht davon aus, dass noch nicht alles gesagt ist. Vertritt sie die Auffassung, es sei eigentlich alles gesagt, es sei aber angenehm oder auch nur lukrativ, noch ein wenig weiter zu schreiben, wird sie (meistens) zum Kitsch. Literarische Zeitschriften, so schmal sie sein mögen und trotz ihrer winzigen Auflagen, sind immer auch strenge Mittel zur Kitschabwehr. Man kann sogar sagen: Je schneller die Kitschbreitung voranschreitet, desto mehr brauchen wir literarische Zeitschriften ...

Michael Krüger: Akzente. Ein Reader aus fünfzig Jahren (Nachwort, 2003)

Morawietz fand nach der geschilderten Startphase, in der man nicht frei war von Euphorien, die von Naivität gestützt und beflügelt wurden, Ende der 60er Jahre einen Mäzen, der half, den Druck und Vertrieb der inzwischen auf Offset umgestellten Zeitschrift zu finanzieren. Man warb um Abonnenten und neue Autoren. Wenig später, noch einmal dann (1970/71), nutzte man die Chance einer Zäsur: Hug + Co., ein Zeitungsverlag in Wilhelmshaven, bot das »Dach überm Kopf«, die Redaktion war nach dem geschlossenen Herausgebervertrag der Souverän, Verlagsinteressen wurden hier nicht laut, die Ausstattung konnte verbessert und der Leserstamm erweitert werden – und parallel zu diesen Optimierungen wurde dann auch die redaktionelle Konzeption konkretisiert: Weg vom zufälligen Sammelsurium unaufgefordert eingesandter Beiträge – hin zu einem Kompendium der Meinungen und Positionen in dokumentarischer Umkleidung, hin zu Themenbänden und zeitweilig auch anthologieartigen Übersichten.

Auslöser dafür waren seinerzeit zwei Bände der *horen* zur Politik und Literatur in Griechenland zur Zeit des Junta-Regimes: Als seinerzeit »die westlichen Regierungen, mehr oder weniger behaglich, den Obristen in Griechenland die Hand reichten, verstummten die Presseattacken, und die ›freie Welt‹ ging in die Ägäis baden«, schrieb Vagelis Tsakiridis 1972 in den *horen*: Der Aufschrei des Widerstands, die Notate, Hilferufe, anonymen Briefe, Kassiber und Dokumente (zum Beispiel von einem »Namenlosen« an Jean Paul Sartre adressiert – und von dort den *horen* zugeleitet), die leisen Stimmen poetischer Klage und die schrillen Rufe kompromissloser Anklage verhallten schnell in den eilig den Sensationen und fragwürdiger Aktualität nachjagenden Medien.

Hier aber, in den *horen* 86 und 87 (1972), ereignete sich jene zuvor von Mikis Theodorakis beschworene »Sammlung der Kräfte« gegen die Tyrannei: »Die Zerstörer der Verfassung, die Totengräber der Demokratie, die Feinde der Freiheit und Verräter der Nation haben geglaubt, sie könnten unser freies griechisches Volk mit Gewalt in die Knie zwingen, sie können darauf gefasst sein, eines Tages vor dem Zorn der Masse des griechischen Volkes zu zittern. Aber in keinem Winkel Griechenlands werden sie ein Versteck finden. In dem Land, in dem die Demokratie geboren wurde, müssen Tyrannen zugrunde gehen.«

Ähnlich konzipiert folgten später Bände zur Literatur, Kunst und Kultur, zur Politik und gesellschaftlichen Struktur in Lateinamerika, zum Beispiel mit dem Doppelband *Dichter der Hoffnung und der Hoffnungslosigkeit*, zusammengestellt von Peter Schultze-Kraft (109/110, 1978), in Fortsetzung des Bandes 101 (1976) u. a. mit einem ersten Blick auf den wahrlich singulären guatemaltekischen Fabeldichter Augusto Monterroso. – *die horen* hatten so in der Folge einen eminenten Anteil am damals augenfälligen Lateinamerika-Boom. Es gelang ihnen mit diesen – zumeist von Michi Strausfeld herausgegebenen – Bänden, eine breitere Aufmerksamkeit für den literarischen Reichtum des Kontinents zu wecken: Juan Rulfo wurde entdeckt, José Lezama Lima rehabilitiert, Julio Cortázar nun erst recht zum Idol.

Ähnlich intensiv widmeten sich *die horen* China, erstmals im Band 138 (1985) anlässlich des *Horizonte-Festivals* '85: (*Von Rinderteufeln und Schlangengeistern*); fortgesetzt mit den Bänden 155 und 156 (*Wilde Lilien. Chinesische Literatur im Umbruch*, beide 1989; Band 155 u. a. mit einer umfangreichen Dokumentation zu den blutigen Geschehnissen im Mai '89 auf dem Tiananmen-Platz in Peking: *Damit die Henker nicht riesenhaft erscheinen – Chronik der Ereignisse*) sowie dem Band 169 (1993) *Welt mit leerer Mitte. Chinesische Avantgarde*, u. a. mit Erstveröffentlichungen von Mo Yan, dem späteren Nobelpreisträger für Literatur.

Auch erschienen exklusive Sammlungen zur Historie, Kultur und Literatur in Persien, Indien, Südafrika (*Zehn Jahre nach der Apartheid*, zusammengestellt

von Klaus Stadtmüller), Mexico und Argentinien oder nahebei in Armenien, Rumänien, Portugal, in den Niederlanden wie auch in Norwegen, Dänemark, Schweden, Finnland, Irland, Ungarn, Slowakei, Polen und anderen Ländern Europas, hier dann mehr und mehr auch unter dem Aspekt, eine sogenannte »Minoritätenliteratur« gegen die Denunziation, eine weniger bedeutende zu sein, zu verteidigen. – Kleine Länder leben oft mit dem Reichtum einer großen Literatur, die aber hierorts in ihrer tatsächlichen Vielfalt und Bedeutung beileibe nicht hinreichend bekannt ist: *die horen* nahmen da in gewisser Weise eine Eisbrecherfunktion ein.

Ich nenne das Beispiel Island: Der von Wolfgang Schiffer konzipierte Auswahlband *Wenn das Eishertz schlägt* (143, 1986), erschien in drei Auflagen – der *horen*-Longseller par excellence – und fand zudem noch eine anthologische Fortsetzung in einem Sonderband der *edition die horen*. Jüngst erst, fristgerecht zum Frankfurter Buchmessen-Schwerpunkt 2011 (*Sagenhaftes Island*), präsentierten *die horen* – begleitet vom Jubel der Kritik – den Lesebrocken *Bei betagten Schiffen*, eine Dokumentation zur lange Zeit selbst in Island verkannten Weltbedeutung der sogenannten »Atomdichter« Islands, des sogar von Jorge Luis Borges im helltönenden Gedicht wortmächtig gepriesenen Nordmeer-Eilands: Nicht einmal im Herkunftsland dieser rühmlichen Poeten war bis dato solch eine Rechercheleistung erbracht.

Diese – in der Rezeptionslandschaft alsbald salopp als »Länderbände« rubrizierten – Übersichten wurden zwar hier und da von der Kritik auch gerügt (als ja eigentlich doch keine Zeitschriftenbände, sondern ganz gewöhnliche Anthologien, wozu der Konter unsererseits durchaus, ja, mühelos zu setzen war: als Anthologien wären sie im Markt zumeist gar nicht zu platzieren gewesen – und wir erreichten mit diesen Auswahlen mitunter sogar 2. Auflagen, was die Puristen unter den Kritikern natürlich erst recht nicht gutheißen mochten). Von der breiten Leserschaft jedoch wurden sie erkennbar angenommen, mehr noch: oft genug gezielt nachgefragt, »haben Sie auch etwas über ... ? ... gemacht?«. Nicht immer hatten wir das. Manchmal jedoch stattdessen auch Bände (Kanada, Belgien, Katalonien), die deutlich floppten.

Wie wunderbar, als wir zum Beispiel eines Abends in der Ruhelage nahe der Leselampe in den Rühmkorfschen Tagebüchern (*TABU I*, 1995) auf den folgenden Eintrag stießen: »Mi. 19. Sept. (= 1990 *Anm. d. Verf.*) Elbe – starker Westwind – Fleißige Lieschen veitstanzend in ihren Balkonkästen. Lekt. 1. *HOREN* (3/89); Zeitgenössische irische Lyrik, eine mir vollkommen unbekannte Welt und – für den auch nicht gerade Blümchenkaffeeabrikanten – bemerkenswert radikal im Ausdruck und kopfballstark in der Selbstinfragestellung ...« – Hans-Christian Oeser, der diesen *horen*-Band seinerzeit im Dubliner Getümmel kom-

poniert hat, wird es (abgesehen davon, dass der Band bereits im Herbst 1988 erschienen ist) sicher gefreut haben: Ich weiß gar nicht mehr, ob ich's ihm seinerzeit gleich brühwarm an die Backe geschmeichelt habe!?

Eine andere *horen*-typische Kontinuitätsgarantie waren die sporadisch vorgelegten Themenbände *Bücher & Menschen / Vergessene Autoren*, davon erschienen insgesamt wohl ein halbes Dutzend Bände, federführend von Heiko Postma betreut, annonciert auch als »Protestationen gegen die Vergesslichkeit« (Vergesslichkeit auch im Begriffswechsel mit Vergänglichkeit intendiert). Postma dazu im Editorial des ersten Bandes dieser Art (137, 1985): »Um Revisionsprozesse soll es gehen: um Anfechtungen verlorener Gegenwärtigkeit (bisweilen auch ›nur‹ zeitige Warnungen vor einem Abrutschen in solchen Zustand). Also – um Autoren, die vielleicht noch im Lexikon genannt, aber dem Horizont gutwilliger Leser allmählich entrückt sind ...« (usw. usf.) – »Haben sie uns tatsächlich (wie man so sagt) ›nichts mehr zu sagen‹?«

Und da tauchte gleich auch zum Auftakt des Bandes der *Phantasmus* von Arno Holz auf: »Auf seiner lustigen Hallelujawiese / duldet mein fröhliches Herz keine Schatten. // Rote, lachende Rubensheilige / tanzen mit nackten Wiener Wäschermadeln Cancan. // Unter fast brechenden Leberwurstbäumen / küsst Corregio die Jo. // Niemand geniert sich. // Goethe, der Hundsfott, langt sich quer über den Schooss / die dicke Vulpius. // Kleine, geflügelte Lümmels rufen Prost, / Jobst Sackmann, mein Liebling, setzt'n lütn Kümmel Aquavit drup!« Dazugestellt ein markanter Holzschnitt von Max Pechstein aus dem Jahre 1923. Das nun blendet zurück zu einer aufregenden frühen *horen*-Entdeckung, die seinerzeit Klaus M. Rarisch auftischte: Sechs ungewöhnliche Klebegedichte aus dem Zyklus *Scherz-Phantasmus*, eine »Erstveröffentlichung aus dem Nachlass«, wie die Redaktion zum Auftakt des Bandes 88 (1972) stolz vermeldete. Darunter zuvörderst das Mittelachsen-Kunststück mit dem Titel *Viehstück*, in dem es u. a. heißt: »Vor einem Bergabhang / Unter leicht bewölktem Himmel / eine ruhende Herde // [...] im Hintergrund / aufmerksam nach links schauend / eine pissende Kuh«. – Diese um 1898 entstandenen Gedichte stellen wahrlich (nicht nur technisch, wie Rarisch es anmerkte) »ein Unikum im Schaffen von Arno Holz dar: es handelt sich um reine Montagen aus vorgeformten Sprachmaterialien. Holz hatte sich aus zeitgenössischen Illustrierten im Stil der berüchtigten ›Gartenlaube‹ eine Sammlung von Ausschnitten angelegt, die aus einer Reihe von damals populären, bildungsbürgerlich pedantischen Bildbeschreibungen bedeutender Gemälde – vor allem der alten niederländischen Meister – bestand.«

Der *horen*-Dank ging an die – damals noch in Berlin lebende – Witwe des Dichters, Anita Holz. Und: Im Feuilleton der *WELT* vom 26. Januar 1973 wurde das Gedicht *Stilleben* faksimiliert wiedergegeben: Man lobte Holz als den »Pionier



Peter K. Kirchof: Die »Horikaner«, porträtiert anlässlich des 200. »horen«-Bandes (*Der Flaneur und Die Memoiren der Augenblicke*). V u. l. aufsteigend bis o. r.: Klaus Stadtmüller, Heiko Postma, Peter K. Kirchof, Johann P. Tammen & Dieter P. Meier-Lenz sowie (»Bild im Bild«): Kurt Morawietz. Gouache / Farbstift auf Büttten, 70 × 50 cm (2000)

neuer Dichtungsformen« – und die neu belebt auf den Plan getretenen *horen* aus dem Hause Hug + Co. mit schöner Auffälligkeit. Ja, so wollte man gesehen werden! Und alle quittierten es mit Wohlwollen und Anerkennung, die Leser, die Kritiker, die Förderer, Mäzene und Sponsoren: Und solchen Wohlklang in der Wahrnehmung haben vor allem Literaturzeitschriften, das wussten wir damals längst, besonders dringlich nötig.

V.

Nirgendwo bei der Durchsicht der langen Reihe von *horen*-Bänden habe ich Scheuklappen, Bevormundungen oder kritische Häme entdecken können, nirgendwo eine ängstliche oder eifernde Eingrenzung des Literaturbegriffs. Das Offensein für die verschiedenen literarischen und künstlerischen Strömungen, für die Literaturen der Welt und das Sichöffnen zu einem breiten Publikum literarisch Interessierter haben *die horen* zu mehr als einem Forum gemacht, haben sie zu einer Tribüne der Literatur werden lassen, zu einer Tribüne des Geistes. Sie haben sich unentbehrlich gemacht.

Walter Hinck: *die horen* – Tribüne der Literatur (1995)

Ganz vornean im Kontext der Wiederentdeckungen rangiert für *die horen* der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein auffällig ein Autor allein, der sich selber wohl auch zeitlebens als einen Alleinigen betrachtet hat: Albert Vigoleis Thelen, Don Vigo, dieser Jahrtausend-Autor, dem *die horen* dank Jürgen Pütz (und später auch Ulrich Faure) seit Band 134 (1984) auf den Versen waren, mit immer wieder neuen Nachlass-Funden, neuen Bewertungen, neuen Umkreisungen des Werks von nimmermüden Obsessiven, gipfelnd im dickleibigen Band 199 (2000): *Lauter Vigoleisiaden* oder *Der zweite Blick auf Albert Vigoleis Thelen*, der schon kurz nach seinem Erscheinen in die 2. Auflage ging. Aber damit hatte es noch längst kein Ende: Thelen, der Großmeister unter den Picaristen, war und ist eine Art Hausgott der *horen*, ein Dauergeliebter, für den man sich nie schämen muss.

Letztlich auch noch ins große Beet der *Revisionen, Entdeckungen und Erinnerungen* als einer so nur den *horen* zuzuordnenden Spielweise gehören jeweils umfangreichere Dossiers zu ausgewählten Autorinnen & Autoren, zu denen die jeweiligen *horen*-Redakteure (oder auch von Fall zu Fall hinzugezogene Mit-herausgeber) eine je eigene Beziehung hinführte: So zum Beispiel zu Gregor von Rezzori, Max Aub, Edith Södergran, Peter Weiss, Uwe Herms, Gerd-Peter Eigner, Auswahlen, die mitunter aber auch buchdick daher kamen, so u. a. zu Georg Christoph Lichtenberg (in engem Zusammenwirken mit Wolfgang Promies), Karl May (insbesondere mit Blick auf dessen Rezeption in der DDR), Günter Grass & Walter E. Richartz / *Hommage und Memorial*, zusammengestellt von Harro Zimmermann und Helmut Frielinghaus (Grass) und Uwe Herms (Richartz), Christian Geissler, Alban Nikolai Herbst oder jüngst erst kompakt (und sozusagen multimedial: mit CD-Beigabe) zu Heinrich von Kleist.

Unbedingt zu nennen sind auch die vorrangig von D. P. Meier-Lenz und Heiko Postma organisierten Auswahlbände zur Kriminalliteratur, die vier Jahrzehnte hindurch in loser Folge erschienen: *Von Killer-Ladies, Lady-Killern und tödlichen Phantasien* hieß zum Beispiel ein solcher Band, in dem es obendrein anlässlich dessen 50. Todesjahr um den »Zeitgenossen Glauser« ging. Der Themenfächer (bis hin zu Krimis aus Israel) war jedoch breit – und sparte (heikel, heikel) selbst das sogenannte »Krimi-Gedicht« nicht aus.

Arno Holz
Scherz-Phantasmus

Erstveröffentlichung aus dem Nachlaß

Viehstück.

Vor einem Bergabhang
Unter leicht bewölktem Himmel
eine ruhende Herde

vorne rechts
an Boden liegend
bekleidet mit rothem Gewande,
Hirt nebst an ihn sich lehrende Hirtin

beide schlafend.

im Hintergrund
aufmerksam nach links schauend
eine pissende Kuh

Breit ist das Spektrum der anthologieartigen Bände, so u.a. ein von Herbert Wiesner & Ernest Wichner zusammengestellter Themen-Band: *Der Flaneur*, Christoph Meckels Projekt zum »Merkmaldgedicht«, ebenfalls zusammengestellt von Herbert Wiesner & Ernest Wichner, Zsuzsanna Gahses opulente Sammlung einschlägiger Übersetzer-Erfahrungen im Band *Im übersetzten Sinn / Vom literarischen Übersetzen*; Jürgen Krätzers Herausgaben *Erfahrung Deutschland, Hamlet und kein Ende, Märchenland, Anderland* und *Klangspuren / Songs & Soundtracks* (mit Bildern von Bob Dylan) oder auch früh schon, in den 70er / 80er Jahren Komplexe zum Thema *Knast – Strafvollzug und Resozialisierung in der BRD, Reisen – Idyllen und Katastrophen, Die Welt der Kinder auf dem Papier* (zur Kinder- und Jugendbuchliteratur), *Schule & Reform* respektive *Es gibt Niederlagen, die Siege sind!* (Ein Lesebuch und Materialienband zum Widerstand im Faschismus, exklusiv mit einer Hörspiel-Kassette, einem O-Ton-Hörspiel von Klaus Antes / WDR). Glanzpunkt auf dieser Perlenschnur war jüngst der – gemeinsam mit dem »Goethe-Institut« (Athen / München) realisierte – Band *Das Wagnis der Erinnerung / Stimmen aus Südosteuropa*, initiiert und herausgegeben von Wolfger Pöhlmann, wahrhaft ein Modell-Projekt (siehe auch <http://www.goethe.de/ins/gr/lp/prj/wag/>).

Ein ganz selbstverständlicher Bestandteil in den sogenannten »Offenen Bänden« der *horen* ist der Inhaltsteil Kritik, oft in der Form des Essays, in den meist mehrschichtig angelegten »Autorenprofilen«, in Interviews und Gesprächen, aber auch leserfreundlich konzentriert und gebündelt im Sektor »bücher-forum« mit ausgewählten Rezensionen zu Neuerscheinungen, vornehmlich auch zu besonderen Büchern, deren Rundum-Besonderheit nicht nur der jeweiligen Saison gilt.

Und – last but not least –: Die Künstler beziehungsweise jener *horen*-Inhalt, der im Untertitel *Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik* in gewisser Weise den kulinarischen Teil ausmacht (und doch mehr als nur eine Gewürzzutat ist), *die Kunst*, im *horen*-Redaktionsalltag mehr als drei Jahrzehnte hindurch kompetent betreut von Peter K. Kirchhof. Das angemessen zu würdigen, bräuchte es eigentlich längst einen Extra-Band, der dann u. a. die Auftritte von den Rixdorfern bis zu W. P. Eberhard Eggers, Jürgen Waller, Peter Sorge und Klaus Vogelgesang, von Lea Grundig oder A. Paul Weber bis Michael Mathias Prechtel, von Bernhard Dörries bis Rudolf Wachter, von Max Ernst bis zu Ror Wolf, von Hans Platschek, Sarah Haffner und Gisela Breitling bis zu Lothar Seruset, Peter Loeding, Ellen Sturm und Neo Rauch zu einem Exzellenzen-Panorama der Künste anwachsen ließe.

Kleiner Nachsatz zu den Künstlern und den Künsten: Gerne zitierte Hans Platschek Jean Paul, dem zugeschrieben wird, gesagt zu haben: »Dieses Bild ist ein Kaminstück, es verdient verbrannt zu werden.« Platschek starb bei einem Wohnungsbrand, das Feuer aber hat ihn, seinen sprühenden Geist, nicht verschlingen können.



Am Abend der Präsentation des Hamlet-Bandes (Leipzig, 2004); v. l. n. r.: Katja Lange-Müller, Christoph Hein, Johann P. Tammen | Foto: Jürgen Krätzer

VI.

... glaubst du, ich verstünde alles, was ich lese? Mich selbst etwa, wenn ich über den korrekturbögen gebeugt sitze? Andere wieder verstehen mich von a bis zet und noch darüber hinaus. Das sind die guten geister, die dem autor auch lange briefe schreiben und ihm sagen: wie viel da alles zwischen den zeilen stehe!

Albert Vigoleis Thelen: Brief an Martha Thelen, Ascona, 23. 12. 56 (die horen 199/2000)

»Wo der eisige Wind des freien Marktes weht, dürften sie eigentlich nicht mehr gedeihen: Zeitschriften, die Gedichte und Prosa von bekannten und unbekanntem Poeten drucken und sich mit Texten über Literatur beschäftigen.«, so Gabriel Grüner im September 1990 in der *ZEIT*: »die meisten bleiben Ein- bis Zwei-Nummern-Fliegen, die ohne Geld und Leser wieder verschwinden. Nur knapp ein Dutzend von ihnen sind wirklich bedeutend und selbst die haben mit dem Überleben größte Mühe.«

Während einer Literaturkonferenz, einer Begegnung mit amerikanischen Zeitschriftenmachern, im November 1992 im New Yorker »Goethe-Institut«, an der ich teilnehmen durfte, skizzierte Michael Krüger das Alltagsleben eines Zeitschriftenredakteurs so: »Wir sind – das ist unser Schicksal – unter uns. Wir verstehen uns gut. Wir sind eine kleine resistente Minderheit, ein Büschel Gras, das wie durch ein Wunder dem Beton entgangen ist.« Und weiter, frei von Larmoyanz: »Wir glauben – ja, wir *glauben* – an die Notwendigkeit einer komplizierten Arbeit, die von dem größeren Teil unserer Gesellschaft kaum als Arbeit, aber sicher nicht als eine unbedingt notwendige angesehen wird [...] Wer heute in West-Europa [...] eine Literaturzeitschrift herausgibt, ist ein Idiot in des Wortes alter Bedeutung. Wir sprechen nur noch zu und mit Individuen, nicht einmal mehr zu einer Gruppe. Obwohl wir existieren, werden wir nicht gebraucht, wir sind die roten Zahlen in der gesellschaftlichen Bilanz. [...] Unseren größten Triumph haben wir – das ist die Ironie unseres Treibens –, wenn das Objekt unserer Leidenschaft eingeht, stirbt: dann erscheinen die emphatischen Nachrufe, die pathetischen Klagen, dass schon wieder ein Gewürz in der kulturellen Suppe fehlt. Post mortem kriegen wir eine öffentliche Bedeutung, die uns zu Lebzeiten nie zuteil wurde.«

die horen provozierten zum Start ihres 40. Jahrgangs übrigens das auf dem Sofa liegend übel nehmende Lesevolk mit einem (von Peter K. Kirchhof kundig und aufsässig zugleich zusammengetragenen) Themenband zur Geschichte des Kabarett in Deutschland: *Ein Spaß braucht keine(n) – Ein Blick zurück nach vorn*; Krügers »Galgenlied« hätte dafür auch eine passende Tonlage abgegeben.

*

»Mein Unternehmen kann mißlingen«, so erhob 1795 Friedrich Schiller sein zu dieser Zeit noch nicht zerquältes Herausgeberhaupt, »aber ich kann nie bereuen, es versucht zu haben.« – Als *horen*-infizierter Zeitschriftenmacher, der ich lange Zeit war (und es letztlich wohl immer bleiben werde, nunmehr aus einer gewissen Distanz, die den Blick ja keineswegs trüben muss), weiß ich, dieses unser Tun im Spiel mit den Wörtern und Bedeutungen, ich hab das schon oft genug forciert so formuliert, mit vielerlei ästhetischem Plan und mancherlei künstlerischem Gelingen, all unser Werben um den in die von uns aufgebauten Phantasiewelten versunkenen Leser findet ja doch auch ein Echo. Im Übrigen: Kaum eine Arbeit sonst, kaum ein anderes Zielen auf Erfolg, ist derart freundschaftsstiftend. Ein schönes Spiel mit Möglichkeiten. Viel Raum fürs Wagen und Gewinnen.

* * *



Sommerfest im Haus des Buches (Leipzig, 2008): *Klangspuren* mit Autoren und Band; v. l.n.r.: Friedrich Hentze (perc.), Klaus Rek, Andrea Heuser, Josef Haslinger, Uwe Kolbe, Martina Hefter, Jürgen Krätzer, Cornelius Ochs (piano, voc.), Hans-Ulrich Treichel, Franz Huberth, Hannes Scheffler (git.), Thomas Brussig, Monika Rinck, Kerstin Preiwuß | Foto: Gaby Waldek

Ausgewertete und zitierte Literatur:

Paul Raabe: *Die Horen* – Einführung und Kommentar (Supplementband zum Horen-Reprint, 6 Doppelbände, erschienen in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 1959). Ders.: *Die Horen* – Schillers Zeitschriften-Projekt im klassischen Weimar. In: *die horen*, Band 222 / Bremerhaven, Sommer 2006.

Rolf Michaelis: *Die Horen* – Geschichte einer Zeitschrift (Supplementband zu dem im Jahre 2000 im Verlag Hermann Böhlau Nachfolger Weimar in sechs Doppelbänden erschienenen fotomechanischen Nachdruck der Zeitschrift *Die Horen*): Rolf Michaelis (1933–2013) ist am 3. April 2013 in seinem achtzigsten Lebensjahr gestorben. Wir gedenken seiner mit Hochachtung und Bewunderung, nicht nur, weil er den *horen* Jahrzehnte hindurch seine kritische Aufmerksamkeit schenkte. So zuletzt auch noch fröhlich engagiert im Oktober 2011, wo er bemüht war, den *horen*-Band 243/2011 zu Kleist (*Willst du, auf einen Augenblick, dich setzen? Kleist – Bilder und Spuren*, zusammengestellt von Christoph Hein, Jürgen Krätzer, Katja Lange-Müller & Christa Wolf) der Jury zum Darmstädter »Buch des Monats« anzuempfehlen: »Unsere kleine Runde vom ›BUCH DES MONATS‹ in Darmstadt hat schon einmal Ihre Zeitschrift ausgezeichnet. Man muss mit diesem Orden am Leibe kein neues Konto eröffnen [...] Aber immerhin [...] Manche Buchhandlungen hängen die neue Liste monatlich aus, und manche Buchhändler(innen) machen, tapfer, Mundpropaganda [...] Ich tu, was ich kann. Aber ...? Selbst,

wenn die Darmstädter Jury JA! rufen sollte, bitte noch keinen neuen Porsche bestellen. – Alles Gute Ihnen, Ihrer Arbeit, den ›horen‹ – Herzlich, Ihr Rolf Michaelis«.

die horen 1955–1985 / Eine literarische Zeitschrift aus Hannover. Katalogbuch zur Ausstellung des Instituts für Kulturpädagogik der Hochschule Hildesheim, erschienen anlässlich des 30. Jahrgangs der *horen*, bearbeitet von einer studentischen Forschungsgruppe unter Leitung von Hans-Otto Hügel, gedruckt 1985 (Peine / Wilhelmshaven) für die Ausstellung in der Stadtbibliothek Hannover Dez. 1985 – März 1986.

Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): *Literaturbetrieb in Deutschland*. Darin u. a.: Hans Bender: *Reflexionen über Zeitschriften*. Edition Text + Kritik, München 1971.

Heinz Ludwig Arnold / Matthias Beilein (Hrsg.): *Literaturbetrieb in Deutschland* (3. Auflage, Neufassung). Darin u. a.: Nadine van Holt: *Goldsucher und Trüffelschweine: Deutschsprachige Literaturzeitschriften zwischen Existenznot und Entdeckerreichtum*. Edition Text + Kritik, München 2009.

Michael Krüger (Hrsg.): *Akzente. Ein Reader aus fünfzig Jahren*. München 2003.

Susanne Krones: *Akzente im Carl Hanser Verlag. Geschichte, Programm und Funktionswandel einer literarischen Zeitschrift*. Göttingen 2009.

Norbert Wehr (Hrsg.): *Schreibheft – Zeitschrift für Literatur*. Reprint (5 Bände), Frankfurt am Main 1983/86.

Werner Riegel: *Gedichte und Prosa*. Mit einem Nachwort von Peter Rühmkorf. Wiesbaden 1961.

Peter Rühmkorf: *TABU I. Tagebücher 1989–1991*. Reinbek 1995.